

Betrachtungen über einige Erscheinungen in der letzten italienischen Kampagne

Autor(en): [s.n.]

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **6=26 (1860)**

Heft 19

PDF erstellt am: **14.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-92934>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXVI. Jahrgang.

Basel, 7. Mai.

VI. Jahrgang. 1860.

Nr. 19

Die schweizerische Militärzeitung erscheint in wöchentlichen Doppelnummern, und zwar jeweilen am Montag. Der Preis bis Ende 1860 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 7. — Die Bestellungen werden direct an die Verlagsbuchhandlung Schweizerhauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben.
Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Oberst.

Abonnements auf die Schweizerische Militärzeitung werden zu jeder Zeit angenommen; man muß sich deshalb an das nächstgelegene Postamt oder an die Schweizerhauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel wenden; die bisher erschienenen Nummern werden, so weit der Vorrath ausreicht, nachgeliefert.

Betrachtungen über einige Erscheinungen in der letzten italienischen Campagne.

Wir haben in den vorangegangenen Nummern bei Besprechung des Rüstow'schen Werkes über diese denkwürdige Campagne unsern Kameraden eine übersichtliche Darstellung des Feldzuges gegeben; wir erlauben uns noch, wie wir in der letzten Nummer bemerkt, auf einige Erscheinungen während derselben speziell zurückzukommen; es sind diese Erscheinungen, welche wir ins Auge fassen wollen, taktischer Natur. Die strategische Geschichte dieser Campagne bietet im Ganzen geringes Interesse und kann höchstens in schlagenden Beispielen nachweisen, wie die höhere Kriegsführung nicht sein soll. Gyalai hatte durch sein zögerndes und unsicheres Handeln beim Beginn des Feldzuges bewiesen, daß die österreichische Heerführung auf dem gleichen Niveau wie die österreichische Diplomatie stehe und wie jene schwankend, unsicher, unklar sei. Der Feldherr der Allirten hatte sich dieser Gewißheit rasch versichert, und sie benützt, aber sie nicht ausbeutet durch eine richtige Leitung seiner Stöße, wie es muthmaßlich sein großer Onkel gethan hätte. Sein Vinkabmarsch vom Po gegen den Tessin wurde durch die Erfolge, die ihn krönten, gerechtfertigt; im Lichte einer vernünftigen Kritik aber betrachtet, ist diese Operation eine unrichtige gewesen und hätte einem raschen offensiven Vorgehen der Oestreicher, einem auch nur einigermaßen günstigen Erfolge denselben gegenüber, zu bedenklichen Resultaten führen können.

Andererseits war in dieser Richtung kein ergiebiger Erfolg zu erringen, was auch die Ereignisse be-

wiesen haben. Die Oestreicher wurden zurückgedrängt, sie wichen, ohne genügenden Grund, bis an Mincio, ihre Kraft war aber nicht in ihren Grundfesten erschüttert, sie waren nicht aufs Haupt geschlagen, sie erschienen immer noch stark und mächtig, selbst nach der zweiten großen Niederlage bei Solferino. Oestreich hätte den Krieg immer noch fortsetzen können, denn erst jetzt stand es, vereinigt mit allen seinen Reservén, auf dem Kampfplatz, den es sich seit Jahren vorbereitet hatte.

Wäre in einer andern Richtung des Vorgehens von Seiten des allirten Heeres ein größerer Erfolg zu erkämpfen gewesen? Diese Frage läßt sich infolgedessen bejahen, als durch ein Vorgehen des allirten Heeres auf dem linken Ufer des Po, hart am Strom, die Oestreicher nach einer ähnlichen Schlappe wie bei Magenta auf die nördliche Rückzuglinie über Bergamo und Brescia gedrängt worden wären, wo ihnen möglicherweise der Rückzug durch Aufstände in diesen Städten, durch Insurrektionen in den Gebirgsthälern erschwert worden wäre. Es wäre bei einem Rückzug auf der nördlichen Straße denkbar, daß das allirte Heer mit den retirirenden Oestreichern am Mincio ankommen könnte, daß es, basirt auf seine Flotte, auf die aufgestandenen Fürstenthümer und die Romagna das Festungsbüreau im Süden umgangen und den Etsch überschritten und daß es dadurch die österreichische Armee in eine verzweifelte Lage gedrängt hätte, in welcher sie sich selbst nach Solferino nicht befand.

Statt daß Napoleon die Oestreicher auf die nördliche Straße geworfen, ließ er ihnen die südliche offen, die nähere nach dem Mincio, und benützte selbst die nördliche. Ein Grund dafür kann schwerlich in dem Vorhandensein der Eisenbahn gelegen haben, welche über Bergamo, Brescia nach Peschiera führt. Dieselbe war jedenfalls so zerstört, daß sie mindestens acht Tage erforderte zu ihrer Herstellung; übrigen hat sich bei diesem Feldzug schlagend herausgestellt, daß die Eisenbahnen äußerst wichtig sind für die rückwärtigen Verbindungen, daß sie aber nun und nimmer als taktisches Hülfsmittel verwendet werden können; wir werden darauf zurückkommen. Darin

liegt jedenfalls kein Grund für die Wahl dieser Operationslinie, sondern der natürliche ist wohl, daß Napoleon der Richtung folgte, in welche ihn sein Einrückmarsch gebracht hatte. Die Oesterreicher hatten auf der südlichen Straße einen solchen Vorsprung gewonnen, daß von einem Einholen keine Rede mehr sein konnte. Wie gefährlich aber wäre diese nördliche Operationslinie für Napoleon geworden, wenn die Schlacht von Solferino für ihn ungünstig ausgefallen wäre, wenn der österreichische linke Flügel den rechten allirten über Castel Goffredo und Montebello umfaßt hätte und dadurch das Gros des Heeres gegen die Alpenpässe gedrängt worden wäre. Eine Katastrophe der schlimmsten Art hätte folgen können.

Wir haben im vorigen Jahrgang Nr. 20 vom 22. Mai, also vor der Schlacht von Magenta, gesagt: „Wir glauben, Napoleon wird sich nicht sicher genug fühlen bei seinem ersten Auftreten als Feldherr und daher vorziehen, statt auf die noch nicht erprobte eigene Geschicklichkeit zu bauen, statt in einer schwierigen Operation sein Heil zu suchen, sich auf das moralische Uebergewicht seiner Truppen zu verlassen, das sie gegenüber den Oesterreichern wahrscheinlich haben werden; er wird in einer gewaltigen Schlacht, die er mit der ihm eigenthümlichen Zähigkeit und Ausdauer fechten wird, die Oesterreicher, wenn nicht aufs Haupt zu schlagen, doch entschieden zurückzuwerfen; er hofft mit diesem Schlage sie zum Rückzug auf die Minciolinie zwingen zu können; dort kommt der Angriff zweifelsohne zum Stehen, die Belagerung der Festungen beginnt und gleichzeitig von neuem das diplomatische Schachspiel, in dem sich Napoleon als Meister erwiesen. So ungefähr denken wir uns die Absichten des französischen Kaisers!“

Was wir Wochen lang vor dem entscheidenden Kampfe geschrieben, ist fast wörtlich in Erfüllung gegangen. Napoleon hat sich nicht zu strategischen Erfolgen versteigen wollen und sich mit den taktischen begnügt, im sichern Gefühl, daß in den letztern seine Truppen den österreichischen überlegen sein werden und in der Ueberzeugung, daß er jeweilen in schlauer Handhabung der diplomatischen Hülfsmittel das erlangen könne, was sein Oheim in seinen großartigen strategischen Entwürfen zu erreichen getrachtet. Die Ereignisse haben ihm Recht gegeben; freilich bleibt ihm nun noch übrig, den Ruf, den er sich als General auf dem Schlachtfeld erworben, auch in der höhern Kriegsführung zu rechtfertigen. Wenn ein neues Kriegstheater mit weitem Dimensionen, als das letztjährige sich vor ihm aufthut, werden die Anforderungen an seine Befähigung sich steigern; vom taktischen Erfolg muß er zum strategischen sich erheben; auch kann er nicht immer darauf zählen, einen Gyalai oder einen Kaiser Franz Joseph sich gegenüber zu haben, deren Unfähigkeit so bald zu durchschauen war.

Aus all dem Gesagten geht hervor, daß in der Campagne von Italien das taktische Element das strategische überwiegt und daher das Interesse auf sich zieht. Im letztern ist beiderseits gesündigt wor-

den; im erstern bietet wenigstens die Vergleichung zwischen beiden Armeen lehrreiche und wohl zu beachtende Erscheinungen dar.

Wir haben oben von den Eisenbahnen und ihrem Einfluß auf die Kriegsführung gesprochen; wir müssen darauf zurückkommen, die Zeit liegt nicht ferne hinter uns, wo man der Ansicht war, man könne die Eisenbahnen bis in die unmittelbare Nähe des Kampfplatzes gebrauchen, man könne die Truppen aus den Waggons aussteigen lassen und sie sofort in das Gefecht führen; das Irrige dieser Ansicht wurde damals schon nachgewiesen und die Erfahrungen haben es bestätigt. Beim Transport auf den Eisenbahnen, selbst das reichste Material derselben vorausgesetzt, ist vor allem die Verbindung der Waffen fast unmöglich; mit dem gleichen Zug oder mit dem gleichen Schellens von Zügen ist höchstens der Transport von Infanterie und einiger Artillerie möglich. Zum Verladen und zum Ausladen der letztern bedarf es aber bereits gewisser technischer Vorkehrungen, die man nur auf den größern Stationen und da auch selten im genügenden Maße findet. Dabei ist nicht zu vergessen, daß diese Vorrichtungen meistens nur für die Friedensbedürfnisse eingerichtet sind und nicht für die Anforderungen des Krieges; z. B. im bedeutenden Bahnhof von Olten dürfte es schwer sein, mehr als 2—3 Kriegsfuhrwerke gleichzeitig zu verladen. Des Weiteren ist nicht zu übersehen, daß durch diese Thatsache der ungenügenden Waffenverbindung beim Eisenbahntransport die einzelnen transportirten Truppentheile an ihrer Selbstständigkeit einbüßen. Die Infanterie, die am leichtesten zu transportiren ist, kommt rasch vorwärts; aber wie sie aussteigt, befindet sie sich Angesichts eines gerüsteten Gegners, dem sie nun ohne Beihilfe der übrigen Waffen entgegen gehen muß, weil diese ihr mittelst der gewöhnlichen Beförderung nicht haben folgen können. Auf die Möglichkeit des Zerstörens der Bahnen verlegen wir wenigen Werth; so lange sich dieses Zerstören nur auf Wegnahme der Schienen, Durchstechen einzelner Dämme, Zerstörung kleiner Brücken beschränkt, ist auch das Herstellen der Bahn bei einiger Energie und bei gutem Willen des Bahnpersonals keine Schwierigkeit. Schwieriger wird daselbe beim Zerstören großer Brücken oder Tunnels; allein auch bei erstern kann oft rasch geholfen werden; wir verweisen dabei auf das Herstellen der Tessinbrücke von St. Martino, welche ungenügend gesprengt worden war.

Die obige Thatsache — das ungenügende Element der Waffenverbindung, daß sich nun einmal nicht beseitigen läßt, zwingt aber die Eisenbahnen aus dem Bereich der taktischen Hülfsmittel zu verbannen. Wir bezweifeln sehr, daß ein schweizerischer Feldherr es wagen wird, die Centralbahn von Olten aus noch nach vorwärts zu gebrauchen, wenn einmal an der Birs oder bei Pratteln gefochten würde; nach rückwärts z. B. zum Transport der Verwundeten wäre es schon eher denkbar.

Die Gefahr, die man beim Gebrauch der Eisenbahnen in der Nähe des Feindes läuft, gebietet aber von vornherein auch ein lausames Fahren,

selbst wenn man gegen den Feind zu durch Truppenaufstellungen und durch Terrainhindernisse gesichert ist. Wir bemerken z. B. daß der Linksmarsch der französischen Armee von Alexandria nach Novarra nicht überraschend schnell vor sich gegangen war trotz der Eisenbahn, die von Alexandria über Casale nach Verceili führt. Die Bewegung begann am 28. Mai und war am 2. Juni nothdürftig vollendet. Die Entfernung von Alexandria beträgt bis Novarra höchstens 10 deutsche Meilen oder 15 Schweizerstunden. Dazu bedurfte das allirte Heer 6 Tage. Die Eisenbahn konnte jedenfalls bis Verceili benützt werden, indem diese Strecke durch die Sesia und durch die Aufstellung der sardinischen Divisionen, zu denen sich später das dritte französische Corps mit drei Divisionen gesellte, gedeckt war. Wir können also hier schwerlich nachweisen, daß durch den Gebrauch der Eisenbahnen die Bewegungen außerordentlich beschleunigt worden sind.

Wenn wir daher auf die taktische Bedeutung der Eisenbahnen keinen Werth verlegen können, so ändert sich doch das Verhältniß in strategischer Beziehung; hier spielen die Eisenbahnen und die durch sie vermittelte rasche Verbindung eine äußerst wichtige Rolle. Um diese Behauptung zu rechtfertigen, haben wir nur auf zwei Thatsachen aufmerksam zu machen; auf die großartige Benützung der Eisenbahnen in Frankreich, Ende Aprils, um die französischen Truppen nach Italien zu schaffen einerseits und auf den Transport östreichischer Truppen aus dem Innern des Reiches mittelst den Eisenbahnen nach der Lombardei andererseits, sowie auf die Vortheile, die Napoleon, als er an der Ghibie und dem Mincio angelangt war, aus der Eisenbahnverbindung mit Turin und Genua für den Nachschub der Ersatzmannschaften, den Transport der Verwundeten und Kranken und für die Verpflegung zog.

Wir begegnen hier z. B. der auffallenden Thatsache, wie nachtheilig es für das östreichische Heer bei Verona war, daß die Eisenbahn von Triest nach Vicenza, resp. Verona, noch nicht vollendet war; der Transport von Triest nach Venedig machte sich vor Ausbruch der Feindseligkeiten zu Schiff; wie aber einmal die französischen Kriegsdampfer im adriatischen Meer sich zeigten, mußte diese Verbindung aufhören. Die Östreicher transportirten daher das erste Corps aus Oestreich auf dem weiten Umweg über Dresden, Leipzig, München an die Tyrolische Grenze, von wo es marschirte bis Trient. Dort begann die Eisenbahn wieder bis Mailand.

Als die Franzosen die Lombardei geräumt gefunden hatten, wurde eine überraschende Thätigkeit auf Herstellung der Eisenbahn von Brescia nach Mailand und weiter concentrirt, welche, wie wir oben gesagt, ihre guten Früchte trug.

Diese Thatsachen rechtfertigen gewiß unsere obige Behauptung. Den Östreichern wäre es vielleicht möglich gewesen, ihre Massen auch ohne die Eisenbahnen rechtzeitig in die Lombardei zu bringen, denn sie hatten die Zeit dazu; nie und nimmer aber wäre es den Franzosen ohne die Eisenbahnen möglich gewesen, so rasch ihre Armee hinter dem Po zu con-

centriren. Napoleon wäre gezwungen worden, früher alle Vorbereitungen zu treffen, starke Truppenmassen im südlichen Frankreich zu concentriren, frühzeitiger die Urlaubsgänger einzuberufen, wenn er nicht auf die mächtige Hülfe der Schienenwege hätte bauen können. Damit hätte er aber auch seine Absichten früher enthüllen müssen; sein feines diplomatisches Spiel wäre durchsichtiger geworden; er hätte Farbe bekennen müssen, möglicher Weise zu seinem Nachtheil.

Während des Kampfes kann aber auch durch die Eisenbahnen der Ersatz des Kriegsmaterials rascher vermittelt werden; man hat somit den Abgang desselben weniger zu scheuen und zu fürchten, sobald man im Frieden rechtzeitig für genügende Vorräthe gesorgt hat. Diese Thatsache drängt sich uns namentlich auf, wenn man als Grund gegen die gezogenen Kanonen anführen will, dieselben nutzten sich zu schnell ab, ein paar Kartätschschüsse zerstörten die Züge und damit die Bedeutung des neuen Geschüzes. Wie wenig hat aber diese Abnützung des Materials zu sagen, insofern sie sich auf dem Schlachtfeld verwerthet hat, wenn wir die Gewißheit haben, mittelst der Eisenbahn in wenigen Tagen den genügenden Ersatz erhalten zu können.

Wenn wir heute in den Journalen lesen, Frankreich habe bereits 1100 gezogene Geschütze im letzten Jahre gegossen und ausgerüstet, so können wir daraus schließen, daß auch dort unsere eben geäußerte Ansicht Geltung gefunden hat. Ziehen wir daraus die Nutzenwendung, so dürfte es folgende sein: die Schweiz solle mit Aufbietung aller Kraft für Vorhandensein eines genügenden Kriegsmaterials als Ersatz für das im Felde stehende sorgen; ist dieser Ersatz nicht vorhanden, so nützt aller rasche Transport durch die Eisenbahn keinen Pfifferling, denn wo nichts ist, da hat der Kaiser sein Recht verloren, sagt die Volksweisheit im Sprüchwort. Was aber für den Kaiser wahr ist, ist es in diesem Falle leider auch für die Republik!

Gehen wir nun zum Vergleich der taktischen Eigenthümlichkeiten der sich im Feld gegenüber gestandenen Heere über, und beginnen wir mit der Infanterie als mit der einfachsten und selbstständigsten Waffe!

Wir finden hier bei den Östreichern sehr starke Bataillone mit verhältnißmäßig wenigen Offizieren; 2 bis drei Offiziere auf eine Compagnie von 200 und mehr Mann gilt fast als Norm; bei den Franzosen finden wir verhältnißmäßig schwache; der Normalbestand sollte allerdings 800 bis 1000 Mann sein, allein der Effectivstand war meistens bedeutend schwächer; bei Magenta schlugen die Franzosen durchschnittlich ihre Bataillone zu 5 bis 600 Mann an, daher sinkt die Compagnie auf kaum 100 Mann; bei dieser schwachen Compagnie finden wir aber mindestens 3 Offiziere. Wenn es nun wahr ist, daß die Offiziere die Träger des moralischen Elementes einer Truppe sind, so war auch die französische Infanterie mit den Trägern dieses wichtigen Elementes viel besser ausgerüstet, als die östreichische, die für

die gleiche Zahl der Truppen kaum halb so viele zählte.

Vergleichen wir das Alter der beidseitigen Offiziere, so finden wir bei den Franzosen neben sehr jungen Bataillonskommandanten — 33 bis 36 Jahre alt im Durchschnitt —, viele ältere Hauptleute und auch einzelne alte Lieutenants; bei den Oestreichern steigt das Lebensalter mit dem Grad; der Bataillonschef ist gewöhnlich auch der Älteste im Bataillon. Mag das nun im Familienleben durchaus zweckmäßig sein, so dürfte es dagegen ins Feld weniger passen. Die gemischte Ergänzung des französischen Offizierkorps, theils durch Böglinge aus den Militärschulen, theils durch Avancement der Unteroffiziere, das Springavancement der erstern vermöge ihrer höheren Kenntnisse hat sich auch im italienischen Krieg als ein durchaus gutes und praktisches erwiesen.

Die starken Bataillone der Oestreicher in dem kuppigen Terrain von Oberitalien haben nothwendig eine Ungelenkigkeit und Unbehüllichkeit erzeugt, der durch ein anderes Uebel gesteuert werden sollte, nämlich durch die endlosen Detachirungen. Mit denselben aber zerriß man das Bataillon, zerriß die Einheit des Befehles und zersplitterte auch natürlicher Weise die Kraft. Dieses Zerreißen der Einheiten scheint in Oestreich zur chronischen Krankheit geworden zu sein. Freilich, wenn es nur beim Zerreißen der taktischen Einheiten geblieben wäre, so hätte diese Manie weniger schädlich wirken können. Aber mit der gleichen Rücksichtslosigkeit wie die taktischen Einheiten zerriß man auch die höhern, die strategischen Einheiten namentlich mit einer gewissen Art von Wollust. Wer ein Beispiel dafür verlangt, studire einmal das Gefecht von Montebello und die Zusammensetzung des Corps unter dem Kommando Staudions.

Die schwächern französischen Bataillone paßten vorzüglich in das durchschnittene Terrain; sie konnten zusammengehalten werden; man brauchte nicht jeden Augenblick zu Detachirungen seine Zuflucht zu nehmen. War man aber einmal dazu genöthigt, so hatte man in den zahlreichen Offizieren der einzelnen Compagnien eine Bürgschaft, daß dem Detachement wenigstens eine gute Führung gesichert sei und daß man nicht, wie bei den Oestreichern, wichtige Posten und Aufträge unbefähigten oder unzuverlässigen Unteroffizieren anvertrauen mußte.

Ueberhaupt sehen wir bei den Franzosen ein merkwürdiges Zusammenhalten der Einheiten bis zu den Corps hinauf; da bleibt das ursprüngliche Band, da tritt keine Zersplitterung ein, da wird nichts auseinandergerissen. Man will den Zweck und giebt auch die genügenden Mittel dafür aus!

Wollen wir einen Schluß für uns aus diesen Erscheinungen ziehen, so ist es unserer Ansicht nach folgender: Unsere Infanterie-Bataillone mit 6 bis 700 Mann Effectivstärke ist stark genug und entspricht den Bedingungen unseres Terrains sowohl als den Bedingungen, die in Bezug auf das Kommando unsere Milizverhältnisse stellen; die Orga-

nisation unseres Bataillons mit 6 verhältnißmäßig schwachen, aber mit einem zahlreichen Offizierkorps ausgerüsteten Compagnien ist eine gute und sollte unter keiner Bedingung aufgehoben werden. Dagegen ist es nothwendig, im Frieden schon durch organisatorische Thätigkeit für den Ersatz im Kriege zu sorgen, damit die genannte Effectivstärke nicht zu sehr herabsinke.

Vergleichen wir den Stoff, aus dem die beiden Infanterien ergänzt werden, so wird die Waagschale schwerlich zu Gunsten der Franzosen sinken; im Gegentheil, es dürfte eher bei den Oestreichern ein Uebergewicht sein. Die österreichische Infanterie ergänzt sich aus unbedingt kriegerischeren und physisch stärkeren Volkerschaften als die französische. Es giebt vielleicht nichts plumperes, unbeholfeneres als ein französischer Rekrut, wenn er in das Regiment eingestellt wird. Betrachte man aber das gleiche Individuum nach sechs Monaten, so erkennt man den Schmetterling kaum mehr, der sich aus der Puppe herausgeschält hat. Das ist eben eine Folge der zweckmäßigen individuellen Ausbildung des jungen Soldaten. An dem ungeleckten Bären in Holzschuhen reibt sich das ganze Corps, bis derselbe glatt und gestriegelt wird, da muß er tanzen, turnen und fechten lernen, Alles neben dem Exerciren. Heraus aus der Caserne darf er kaum, bis er die gewünschte und von den eigenen Kameraden am schärfsten beurtheilte Tournüre erlangt hat. Da kommen die Exaltationen von Ruhm und Avancement, das Beispiel glücklicher Kameraden, und verausachen ihn, erzeugen in ihm jenen fieberhaften Ehrgeiz, der immer noch eine Eigenthümlichkeit des französischen Volkes überhaupt, der franz. Armee im Besondern ist. Dieses Element übt seinen Einfluß in allen Lebensbeziehungen des französischen Soldaten aus, auf dem ländlichen Ball vor den Barrieren Paris', wie auf dem Schlachtfeld. Er will bewundert sein und scheut keine Mühe, keine Anstrengung, keine Gefahr, um dieses zu erlangen.

Es hat einmal ein geistreicher Mann behauptet, in Paris gebe es keine Revolutionen bei schlechter Witterung; es sei mauvais genre sich im Regen zu schlagen; aber wenn der Himmel blaue, wenn die Sonne scheine, wenn fecke schöne Frauen von den Balkons herab zusehen könnten, dann gehe der Saft ins Blut über und das Volk gehe auf die Barrikaden, um im Sonnenschein zu kämpfen und zu sterben.

Etwas Wahres liegt in der Behauptung und wir finden ähnliche Erscheinungen in den Reihen der französischen Armee.

Die individuelle Ausbildung des Soldaten erzeugt eine eigenthümliche Intelligenz, die sich namentlich in dem festen Zusammenhalten der einzelnen Bataillone, wenn es Noth thut, ausdrückt. Das gleiche Bataillon, das jetzt so nachlässig daher schlenbert, steht im Nu als geschlossenes Quarré da, auf dem Exercirplatz wie im Felde, dort auf das Kommando oder das Trompetensignal, hier wenn die feindliche Cavallerie droht. Man muß dieß gesehen haben, um es in seiner ganzen überraschenden Wahrheit zu wür-

digen. Das ist eben ein Produkt der militärischen Intelligenz.

Gbenso ist das gewandte Tirailiren in losen Schwärmen ein Produkt der militärischen Intelligenz. Man würde sich sehr irren, wenn man annehmen wollte, das sei reglementarisch bestimmt, nein, das französische Reglement für den leichten Dienst ist im Ganzen ein sehr trockenes und langweiliges Machwerk. Wir wagen zu behaupten, daß das schweizerische Reglement für den leichten Dienst eine bedeutend bessere Arbeit ist und viel mehr Verständniß der taktischen Verhältnisse in sich schließt. Ueberhaupt läßt sich wohl nachweisen, daß die französischen Exercir-Reglemente höchst veraltet seien; es fühlt sich dies in der Armee; allein mit dem glücklichen Sinn für Form und Anwendung, mit dem die französischen Offiziere durchschnittlich begabt sind, setzen sie sich über die veraltete reglementarische Form im Feld hinweg und finden sich rasch in neue, die sie geschickt den Verhältnissen anpassen.

(Fortsetzung folgt.)

Die eidg. Centralschule

ist am 29. April durch den Kommandanten derselben, Herrn eidg. Oberst E. v. Salis eröffnet worden; als Instruktoren werden darin verwendet:

Für den Generalstab und die Infanterie:

Eidg. Oberst Wieland,
" Oberstl. Stadler,
" Oberstl. v. Steiger,
" Major Zehnder,
" Major v. Berchem,
Prof. Lohbauer.

Als Fechtlehrer:

Hauptmann Blattmann.

Für das Genie:

Stabsmajor Schuhmacher,
Stabslieutenant Burnand.

Der erstere wird am 9. Mai, wo er die Schule wegen dem angehenden Pontonnier-Rekruten-Kurs verlassen muß, durch Hrn. Stabsmajor Siegfried ersetzt, der einstweilen als Divisions-Ingenieur bei der ersten Division in Genf stand.

Für die Artillerie:

Eidg. Oberst Borel,
" Oberst Wehrli,
" Oberstl. Fornaro,
" Oberstl. Müller,
Stabsmajor Le Royer,
Stabshauptmann v. Perrot,
Stabslieut. Davall,
Lieutenant Brun.

Das Kommissariat besorgt Herr Oberstl. Liebi, dem Herr Hauptmann Pauly als Adjutant beigegeben ist; den ärztlichen Dienst Herr Stabshauptm. Dr. Engelhardt.

Die Schule zerfällt in 4 Abtheilungen; die erste Abtheilung besteht aus

- 4 Stabsmajoren, von denen 3 der Artillerie angehören;
- 3 Stabshauptleuten, von denen 1 der Artillerie angehört;
- 8 Stabsoberleutenants, einer der Artillerie angehörend.

Die zweite Abtheilung besteht aus

- 6 Geniestabsaspiranten,
- 6 Sappeuraspiranten,
- 1 Pontonnieraspirant.

Die dritte Abtheilung besteht aus

- 6 Oberleutenants,
- 10 1te Unterleutenants,
- 7 2te Unterleutenants, der Artillerie.

Die fünfte Abtheilung besteht aus 22 Artillerieaspiranten II. Klasse.

Die vierte Abtheilung wird erst am 6. Mai formirt und wird aus den Kommandanten, Majors und Aidemajors der in die Centralschule und in den Truppensammenzug kommandirten Bataillone bestehen. Der Kurs für dieselbe dauert bis zum 26. Mai.

Am 13. Mai wird eine Artillerie-Rekrutenschule in Thun einrücken, deren Kommando Herr eidgen. Oberst Wehrli übernehmen wird.

Die Applikationschule beginnt am 14. Juni.

Beim Beginn der Centralschule war der Waffenplatz Thun sehr belebt; einerseits fand der Wiederholungskurs zweier 6 & Reservebatterien von Bern unter dem Kommando des Herrn Oberstlieut. Roy statt, andererseits waren 6 Schützenkompagnien unter Herrn Oberst Fogliardi vereinigt und taumelten sich wacker auf der Almend herum. Wir hoffen über diesen interessanten Kurs von kompetenter Seite eine Darstellung zu erhalten. Am 1. Mai haben diese Truppen nach beendigter Uebung Thun verlassen.

Feuilleton.

Erinnerungen eines alten Soldaten.

(Fortsetzung.)

5.

Gefährliche Engpässe in Limousin.

Die ungewöhnliche Gastfreundschaft eines Provenzalen nimmt meinen vollen deutschen Ritterdank in Anspruch, so daß ihr noch ein besonderes Reisebild widmen muß, ehe ich die Pyrenäen übersteige.

Am schönen Abend des dritten Oster-Feiertags,